

## Neue Sachbücher

## Wie der Tod zu den Farben des Lebens kommt

Der Tod war Menschen lange Zeit aus der Hand genommen. Nicht das Sterben freilich, aber die Sorge darum, was danach mit dem Leichnam geschieht. Zwar ließen sich, sofern die Mittel es erlaubten, besondere Verfügungen über Trauerrituale und Bestattung treffen. Aber sie rührten nicht an Grundzüge des Umgangs mit dem Leichnam, wie sie in westlichen Gesellschaften mit kirchlicher Deutungshoheit über die letzten Dinge festlagen. Unterschiede mochten sich herausbilden, zwischen den Konfessionen, den sozialen Schichten, städtischen und ländlichen Bereichen – der Aufstieg der Feuerbestattung in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ist dafür ein gutes Beispiel –; aber der überkommene Rahmen blieb selbst vor dem Hintergrund einer zunehmend brüchiger werdenden christlichen Tradition ziemlich intakt.

Bis vor etwa dreißig oder vierzig Jahren. Damals begann eine Entwicklung, die heute bereits das Bild der Bestattungskultur deutlich prägt. Die überkommenen Bestattungsformen im Erd- oder Urnengrab gingen immer deutlicher zurück, alternative Formen setzten sich an ihre Stelle. In Deutschland denkt mittlerweile die Hälfte aller Bürger daran, solche Alternativen in Anspruch zu nehmen. Zu ihnen zählen etwa das Ausstreuen der Asche außerhalb eines Friedhofs auf verschiedene Weisen und an allen möglichen Orten zu Lande, Luft und Wasser, die Beisetzung der Urne unter Bäumen, im eigenen Garten oder die Aufbewahrung bei Hinterbliebenen zu Hause (was eine unaufwendige und von den Behörden geduldete Umgehung noch bestehender Gesetze notwendig macht); dazu die Pressung der Asche zum Diamanten; die ökologisch vorbildliche Kompostierung der Leiche. Steigend ist auch die Zahl der Körperspenden an anatomische Institute. Am Rande kommt die Plastinisation ins Spiel, die den Leichnam konserviert, während das kaum ins Gewicht fallende Einfrieren auf eine noch deutlichere Weise als das inszenierte Schaupräparat dem Tod ein Schnippchen schlagen soll.

Die Tendenzen sind unübersehbar, und sie werfen die Frage auf, wie sich dieser Umbruch der Bestattungskultur deuten lässt. Auf der Suche nach einer tragfähigen Antwort kann man nun auch zu drei Bänden einer neuen Buchreihe mit dem Titel „Todesbilder“ greifen. Hervorgegangen sind sie aus einem 2008 ins Leben gerufenen Forschungsprojekt, in dem Soziologen, Mediziner, Juristen und Philosophen dem veränderten Umgang mit dem Tod in unserer Gesellschaft nachspüren. Zwar sind viele der nun vorgelegten Aufsätze historischer Natur – von antiker Grabkultur über mittelalterlichen Reliquienkult bis zu den Toten der Weltkriege –, aber es bleiben doch einige, die die Gegenwart direkt ins Auge fassen.

Sie scheint im Zeichen einer zunehmend individuellen Aneignung des Todes zu stehen, wie sie in den zu Lebzeiten getroffenen Verfügungen über den Leichnam zum Ausdruck kommt. Der Tod wird dadurch ans Leben geknüpft und die Wahl unter den verschiedenen Bestattungsmöglichkeiten zur Fortsetzung von Entscheidungen über gewählte Lebensstile und mit ihnen assoziierte Selbstbilder. Selbst wenn dabei meistens die schnelle Auflösung des Leichnams verfügt wird, werden damit doch in einer Art von imaginativer Bewegung über die mit dem Leichnam gesetzte Grenze hinaus Lebenshaltungen zum Ausdruck gebracht.

Was lässt sich am Umgang mit dem Leichnam über eine Gesellschaft lernen? Die ersten Bände eines Forschungsprojekts laden zu einem Blick auf die Veränderungen unserer Bestattungskultur ein.

der Bestatter, ihre Serviceleistungen zu erweitern und, gemeinsam mit ihren Kunden, den Tod ans Leben anzuschließen.

In diesen neuen Angeboten verschlingen sich Ökonomie und „spirituelle“ Anmutungen. Innovative Bestatter übernehmen damit Funktionen, die ihnen die wegfallende kirchliche Tradition überlässt. Nichts ist in diesem Zusammenhang bezeichnender als die von ihnen häufig zu hörende Klage, dass die von den Geistli-

ihrem Beitrag formuliert, eine wesentliche Rolle. Denn im Gegenzug zur lange geübten Praxis, ihn schnell aus dem Gesichtskreis der Hinterbliebenen zu entfernen, wird nun die Begegnung mit ihm oft nahegelegt. Der Leichnam kehrt zurück, als Stifter von Erfahrungen, die religiös herrenlos geworden sein mögen, aber dem Leben doch nicht verlustig gehen sollen.

Die Prosa, mit der die entsprechenden Angebote offeriert werden, ist notgedrun-



Alt die Borke, doch grün die Triebe: Ein markierter Lebensbaum in einem Ruheforst in der Rostocker Heide

Foto action press

Die ins Auge gefasste aktive Vernichtung des Leichnams ist, im Gegensatz zur traditionellen christlichen Erdbestattung, deshalb auch nicht gleichbedeutend mit Gleichgültigkeit gegenüber einer bestimmten Form postmortaler Integrität. Zwar liegen die Angebote von Körperspenden an anatomische Institute bereits über der Nachfrage; aber auf der anderen Seite sinken die Einverständniserklärungen für Sektionen und zur Organentnahme.

Obwohl hier mehrere Faktoren ins Spiel kommen. Dass im Fall der Sektion in Deutschland von der Widerspruchszur Einverständnisregelung übergegangen wurde, war offensichtlich entscheidend für jenen Rückgang an Leichenöffnungen, der mittlerweile die medizinische Qualitätskontrolle unterminiert. Die sinkende Zahl von Organspendern hat mit Unbehagen gegenüber der immer auch ökonomisch bestimmten Verwertung des hirntoten Körpers zu tun. Und der Anstieg der Körperspenden verdankt sich vermutlich dem Umstand, dass von Spenden eigentlich gar nicht gesprochen werden kann. Denn es kommt ein offenbar nicht unwichtiger geldwerter Vorteil zustande durch den Wegfall der Kosten von Bestattung und Grabbpflege, die von den anatomischen Instituten übernommen werden.

Womit ökonomische Antriebsmomente in den Blick kommen, nicht zuletzt die schrittweise Reduktion des Totengelds seit Ende der achtziger Jahre bis zu seinem gänzlichen Wegfall 2004. Discount-Angebote waren eine der Reaktionen des Bestattungsmarktes. Interessanter sind Versuche

chen versehenen Abschieds- und Übergangsriten zu wenig Spielraum für individuelle Distinktionen ließen – als ob der Sinn der Tradition nicht gerade darin bestanden hätte, Individualität in einer den Einzelnen überwölbenden Form aufzuheben. Aber wenn darin kein Trost mehr liegt – und das scheint für immer mehr Menschen der Fall zu sein –, dann lässt sich die kirchliche Tradition tatsächlich nur als Reservoir für individuell kombinierbare und aus diversen Quellen angereicherte Elemente im Umgang mit Tod und Leichnam ansehen.

Den Tod ins Leben zu rücken bekommt dabei verschiedene Bedeutungen. Zum einen geht es darum, das Image der Beerdigungsinstitute zu verändern. Nicht mehr graue Vorhöfe des Abscheidens sollen sie sein, abweisend und auf eine Diskretion fixiert, die sich einer sichtbaren Verlegenheit über die von ihnen angebotenen Dienste verdankte. Öffnung zum Leben ist also angesagt, was mit helleren Farben und freundlicheren Schaufenstern beginnt, aber durchaus nicht bei Gestaltungselementen der Geschäfte und Beratungsräume stehenbleibt. Den Kunden soll schließlich zu Lebzeiten schon eine Bestattungslösung offeriert werden, die sich in ihr Lebensbild fügt. Und mit Angeboten zur Trauerbegleitung werden Bestatter immer mehr zu marktwirtschaftlich operierenden Vermittlern tiefgreifender Erfahrungen, wie sie der Tod für die Hinterbliebenen bereithalte.

Der Leichnam spielt dabei, als „Transzendenzvermittler“, wie Antje Kahl das in

gen ein Gemisch aus im Leben verhafteter Werbesprache und spirituellen Offerten. Nicht ohne Komik oft, gerade weil sie beständig um den angemessenen hohen Ton ringt, samt Ausblicken – eben nicht auf die Preisliste, sondern auf die letzten Dinge oder was von ihnen übrig blieb. Wer würde denn bei einem „persönlichen Ort der Stille, der Kraft“ gleich daran denken, dass ihm im nächsten Satz ein „persönlicher Lebensbaum“ angeboten wird, nämlich um seine Asche an dessen Fuß beisetzen zu lassen.

Aber was könnte auch deutlicher zeigen, dass der Tod im Leben angekommen ist. So wie (fingierte) Leichname TV-Serien erobern, als Tote in Prosektur, Gerichtsmedizin oder eben bei Bestattern – was in einer Kultur, in der Körper medial in den Vordergrund gespielt werden, vielleicht nicht weiter verwundern muss, denn schließlich ist nichts eindeutiger nur Körper als ein Leichnam. Wir sind offensichtlich dabei, dem alten Spruch und Lied, dass mitten im Leben wir vom Tod umfassen sind, einen etwas veränderten Sinn zu geben.

HELMUT MAYER

„Todesbilder“. Studien zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod. Campus Verlag, Frankfurt am Main 2010. Band 1: „Objekt Leiche“. Technik, Ökonomisierung und Inszenierung toter Körper. Hrsg. von Dominik Groß und Jasmin Grande. 588 S., br., 45,- €. Band 2: „Die Leiche als Memento mori“. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Verhältnis von Tod und totem Körper. Hrsg. von Dominik Groß, Julia Gahn und Brigitte Tag. 264 S., br., 29,90 €. Band 3: „Die Realität des Todes“. Zum gegenwärtigen Wandel von Totenbildern und Erinnerungskulturen. Hrsg. von Dominik Groß und Christoph Schweikardt. 306 S., br., 34,90 €.